

7. Sekundärliteratur

Der Geist der lutherischen Theologen Wittenbergs im Verlaufe des 17. Jahrhunderts. Theilweise nach handschriftlichen Quellen.

Tholuck, August

Hamburg [u.a.], 1852

1) Johann Hülsemann.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

stirbt; Joh. Georg Neumann 1692 bis 1709. Unter all diesen Männern keiner, wenn nicht etwa Quenstedt, der einen wohlthuenden und liebenswürdigen Eindruck machte. Ein wohlthuendes Gestirn geht dieser Schule erst nahe bei ihrem Untergange auf — in Val. Löschers. — Strauch und Neumann übergehen wir in nachfolgender Charakteristik.

I. Die Persönlichkeiten.

1) Johann Gölsemann.

Er ist geboren in dem ostfriesländischen Orte Esens 1602. Seine Vorstudien beginnt er 1620 in Rostock, wo damals der scholastische Polemiker Affelmann die hervorragende Celebrität. Im Jahre 1622 bezieht er die Wittenberger Universität und wird Haus- und Tischgenosse von Balduin, Schüler von Jakob Martini und Balth. Meißner. Nach dem Tode Balduins im Jahre 1627 begiebt er sich nach Leipzig, wo er bereits als Magister phil. wegen vorzüglicher Leistungen, wie dies nicht ungewöhnlich, die Erlaubniß zu theol. Privat-Vorlesungen bekommt. In demselben Jahre tritt er aber die gelehrte Reise nach Holland und Frankreich an, verweilt den Winter über in Paris, begiebt sich 1628 zu Schiffe wieder nach Hamburg und von dort nach Leipzig zurück. Bald darauf jedoch nach Marburg, wo er Tischgenosse von Menno Hanneken wird. Abermals begiebt er sich auf Reisen, um die oberländischen Universitäten kennen zu lernen, kehrt nach Leipzig zurück und wird 1629 zur vierten theologischen Professur in Wittenberg berufen. An demselben Tage, wo er unter Beiseyn des Churfürsten und Gemahlin, der Fürstlichen Wittve zu Anhalt-Zerbst, der Grafen von Solms und eines ostfriesischen Abgeordneten zum theologischen Doktor pro-

movirt wird, vermählt er sich mit der zurückgelassenen Wittwe Balbuins — „ein großer Sprung“, schreibt Gerhard an Kessler, „von einem 50jährigen Ehemanne zu einem 24jährigen.“ Vermöge seiner Tüchtigkeit wird er nun zu den wichtigsten theologischen Verhandlungen zugezogen; er wohnt 1630 dem zur Abfassung des „Hursächsischen Augapfels der Augsburgischen Konfession“ in Leipzig zusammenberufenen Konvente bei, 1645 als moderator theologorum Augustanae confessionis dem Thorner Kolloquium, und übernimmt sonst kirchliche und akademische Kommissionen. Im Jahre 1646 erhält er den Ruf zur theologischen Professur und dem Pfarramte bei St. Nikolai in Leipzig, wie auch zum Assessor des dortigen Konsistoriums, und 1657 zum Superintendenten. In Wittenberg war die exegetische und dogmatisch = polemische Theologie von ihm vertreten worden, daneben auch die Homiletik und Methodologie: schon dort war 1641 der erste Entwurf seines *breviarium* erschienen, eines Werkes, das den christlichen Denker befundet. In Leipzig fiel die Vertretung der systematischen Theologie ganz auf ihn. In einem Briefe an J. Schmid von 1647¹⁾ schreibt er: „Meine Kollegen, die schon längst angefangen haben, sich bloß der praktischen Thätigkeit zu widmen, haben die Last der gelehrten akademischen Thätigkeit fast gänzlich meinen Schultern aufgebürdet.“ Von seinen Predigten giebt Jak. Thomastus das günstige Zeugniß: „Seine Art war nicht, daß er mit einem ver-

1) Epp. ad J. Schmidium I. S. 686. Er hat Anan. Weber, Dan. Heinrich und Joh. Bened. Carpov den älteren im Auge, den Vf. der *isagoge* in *libr. symb.* — diesen und Hülfemann bezeichnet ein Brief Webers, damals Student in Leipzig, als die *lumina academica Lipsiae*.

geblichen Schalle, der in der Luft wieder verscheidet, den Ohren was vorspielte, sondern neben der anmuthigen Lieblichkeit brachte seine Predigt alle Zeit bald Milch für die Einfältigen, bald starke Speise für die Erwachsenen.“ Spätere Mittheilungen werden ihn uns als Kanzelredner vorführen.

Obwohl der nächste Kampfgenosse Galovs, ist Hülsemann doch eine wesentlich verschiedene Persönlichkeit. Er ist biegsam, praktisch und — obwohl Ostfrieser seinem Ursprung nach — lebendig. Auch den Ausdruck religiöser Wärme und Innigkeit vermisst man nicht. Sein vertrautester Freund in der Straßburger Fakultät ist Dorsch, ein Theologe, dessen Freundschaft nicht eben zur Empfehlung dient. Die Heftigkeit von Dorsch mißbilligt Major schon an dem Jünglinge während seiner Studienzeit in Jena. Nachdem Dorsch in Straßburg Professor geworden, klagt Johann Schmid über die Anstößigkeit seines Lebens — er war nämlich in Schulden so tief verwickelt, daß bei einem Rufe nach Wittenberg der Churfürst erst in Aussicht stellen mußte, ihn mit 1000 Thlr. von seinen Schuldnern loszukaufen. Aber auch der liebenswürdige Amtsgenosse dieses etwas anstößigen Theologen, J. Schmid, ein Mann, dessen Frömmigkeit alle edlern Zeitgenossen, Moscherosch, B. Andrea, Lüttemann, mit Ehrfurcht erfüllt, war dem Herzen Hülsemanns theuer. Der fromme und weitberühmte Arzt Sennert in Wittenberg hatte seinen Sohn für die Theologie bestimmt. Diesem giebt Hülsemann 1634 einen Empfehlungsbrief mit, worin er den Wunsch ausspricht „Schmid möge ihn an Haus und Tisch aufnehmen, damit der Jüngling, spricht er, „schon an Deinem Antlitz und an Deinem Umgange zur christlichen Sanftmuth und Demuth erzogen werde.“ In einem kurz

darauf geschriebenen Briefe heißt es: „Durch den jungen Sennert bin ich mit dem theuren Haupte in Verbindung gesetzt, welches ich einst nur flüchtig mit dem leiblichen Auge sehen konnte, aber mit dem Auge des Geistes und einem tiefen Gefühl stets verehrt habe¹⁾.“

Hülsemann ist nicht so ausschließlich der Mann des Systems und der Studirstube, wie Galow. Er läßt sich eifrig das Wohl der Universität und die akademische Zucht am Herzen liegen. Als er 1639 Rektor geworden, schreibt er an J. Müller in Hamburg: „Heute ist das Amt eines Sentinator (der das Wasser aus dem Schiff schöpft) auf mich gewälzt worden und während ich das Schiff vom Steuer aus regieren sollte, bringe ich unter Sorgen bei Tag und Nacht kaum das zu Stande, daß ich es durch Pumpen vom Untergange rette: wenn mir nur das eine gelingt, daß ich die Akademie nicht schlechter werden lasse, als ich sie übernommen habe. Wenn ich diesen Ruhm erlange, so kann ich zufrieden seyn, vielleicht aber auch mit dem Worte des Propheten schließen: wir haben Babel geheilt u. s. w. Ich hatte gedacht, hier im Sachsenland alt zu werden, dem ich kein anderes Land in der christlichen Welt in Bezug auf die Reinheit der kirchlichen wie der bürgerlichen Gesetze vorziehe. Aber das gilt nicht mehr!²⁾“ In einem Briefe an J. Schmid von 1647 aus Leipzig lobt er, daß die Sitten der dortigen Studenten besser, als man sie in Straßburg, Basel, Moskau finden würde, er wolle sich auch angelegen seyn lassen, die etwas erschlafften Zügel der Disciplin noch stren-

1) Epp. ad Schmidium Vol. I. S. 666. 669.

2) Epp. ad J. Müllerum ep. 74.

ger anzuziehen. Er hat den Strom des Verderbens, den der dreißigjährige Krieg über Deutschland gebracht, erfahren und spricht sich in der Zeit, wo das Uebel seinen Höhepunkt erreicht hatte, 1635 mit tiefer gehender Empfindung auf männliche Weise darüber aus: „Aber ich sehe, daß der Einfluß dieses Krieges ein solcher ist, daß er nicht nur den Staat um Wohlstand und Kräfte bringt, sondern durch seine Ausdehnung jedes Alter gefühllos macht, die Erziehung der Kinder erschaffen läßt, die Sitten der Erwachsenen verdirbt, die Hoffnung der Alten lähmt, so daß göttliche Strafen, welche Andere durch ihre Schnelligkeit und Härte zur Buße führen, unser Geschlecht durch die allmähliche Gewöhnung zur Gefühllosigkeit bringen ¹⁾.“ Er überkommt selbst durch den Krieg ein seinem eigentlichen Berufe sehr fern liegendes Amt, das eines Kriegskommissars, welches er auf Befehl des Churfürsten mehrere Jahre verwalten muß, weil gerade er, wie der Churfürst schreibt, das Geschick dazu besitze und nicht incivilis sei. „Obwohl, äußert er sich, von den Fürsten eine Belohnung dafür bestimmt ist, so ist es doch nur eine solche, die dem Mack und Eingeweide der Unterthanen abgepreßt wird und diese verabscheue ich. Die gewiffeste ist die, die mir aus dem Seufzen und den Klagen des Volkes erwächst: dieser entgehe ich vielleicht nicht ²⁾.“ Er ist vaterländischer Gefühle fähig und klagt, daß die Sachsen — nachgiebiger, als recht sei, unter das fremde schwedische Joch sich beugten, während er als Ausländer das nicht so leicht ertragen könne ³⁾.“ —

1) Epp. ad J. Schmidium Vol. I. S. 668.

2) In einem Briefe an Dorsch von 1635, in den unschuldigen Nachrichten von 1718. S. 409.

3) Ebenbas. S. 791.

In Härte gegen Andersgläubige giebt er vielfach den Rehermachern seiner Zeit nichts nach. Calixts Hoffnung, mit manchen Reformirten sich einst im Himmel zusammen zu finden, nennt er *dubio procul a diabolo inspirata*, wobei Calixt dem Leser zu ermessen giebt, von welchem Geiste wohl diese Meinung inspirirt sei. Dennoch zeigt er mannichfach eine mindere Härte als Calov; schon seine, selbst nach dem Thorer Gespräch am Anfange nach fortgesetzte freundliche Stellung zu Calixt kann dafür angeführt werden.¹⁾ Wie wohl selbst Universitätsgutachten sich dagegen ausgesprochen, bei „hartnäckigen Calvinisten eine gastliche Einladung anzunehmen,“ hat er auf der Durchreise durch Berlin nicht verschmäht, bei dem reformirten Theologen Berg einem Mittagsmahl beizuwohnen.²⁾ Nach Calixts eigener Angabe ist er in Thorn nachgiebiger als Calov aufgetreten, und ohne den Letzteren würde vielleicht das ganze Gespräch eine bessere Wendung genommen haben, da nach dem Berichte von Calixt nicht nur die weltlichen Danziger Abgeordneten, sondern auch Botsack milder gestimmt gewesen. Aber Calov wußte alles zu beherrschen. Zwar ist Hülsemanns Polemik gegen

1) Vgl. den noch im Jahre 1645 nach der Rückkehr von Thorn an Calixt geschriebenen Brief bei Henke a. a. O. fasc. III. S. 44.

2) Vgl. Calixt in seiner Widerlegung Wellers II. S. 26. „Schadet es ihm nicht, so schadet es mir auch nicht (bei Berg zu Gaste gewesen zu seyn). Ich habe aber einen eigenen Wagen gehabt mit sechs Pferden, darauf ich allein mit den Meinigen gefahren und kein Calvinist dazu gekommen.“ Ein Gutachten der Greifswalder und Wittenberger Fakultät von 1619 (*De bene consilia et decisiones* Vol. II. S. 123 f.) entscheidet sich gegen die Annahme von Gastgeboten zu hartnäckigen Calvinisten, außer in Nothfällen, wie z. B. bei gewissen politischen Veranlassungen. Doch ist das Wittenberger Gutachten wie auch ein Privatschreiben über den Gegenstand von Hütter etwas milder gehalten, als das Greifswalder.

die Helmstädter beißend genug. Bedenkt man jedoch, wie der Streitpunkt über die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit in der That kein geringfügiger war, und wie mannichfach Hülsemanns Versuche, einer schärfern Begegnung auszuweichen, so kann man es wohl begreifen, daß er in diesem Streite der herausgeforderte Theil zu seyn glaubte und in seinem Gewissen eine so gute Zuversicht hatte, wie er dieselbe in einem Briefe an J. Schmid im Jahre 1657¹⁾ ausspricht: „Ich hätte gewünscht, dem Dr. Calixt milder antworten zu können. Wenn Du, verehrter Mann, seine appendix mit meiner dialysis vergleichst, so wirst Du nirgend finden, daß ich solche Scheußlichkeiten, wie er sie mir Schuld gegeben, daß ich nämlich nur den Fürsten hätte die Furcht der Hölle austreiben wollen, ihm zurückgegeben hätte. In einen Irrthum über das Dogma kann ein Jeder irrigerweise geführt werden, aber die Furcht vor dem letzten Gericht durch Verheißung der Strafflosigkeit von Verbrechen gegen die natürliche Sittlichkeit kann Niemand einem ausreden wollen ohne absichtlichen Betrug. Du wirst finden, daß in jener appendix alles nur auf die Anschwärzung und Herabwürdigung meines Namens gerichtet ist — was meine Oberen an den Kirchendienern der Braunschweigischen Herzöge nicht ungerächt haben ertragen wissen wollen, denen ich auch noch zu geheimerem Endzweck alles zum Durchlesen habe zuschicken müssen. Wenn ich die Unverschämtheit der Herzögl. sächsischen Theologen, mit der sie in dem Altenburger Kolloquium gegen die Churfürstlichen nicht bloß als Vertheidiger der Helmstädtischen von Major entlehnten Redensarten, son-

1) Epp. ad Schmidium Vol. I. S. 697.

bern als Ankläger aufgetreten sind, mit der Verleumdung der Braunschweiger vergleiche, welche das, was sie vor 80 Jahren bestritten, nunmehr gegen mich vertheidigen, so scheinen jene sich einer perikleischen, diese einer Iycampeischen Redeweise zu bedienen¹⁾."

2) Jakob Weller.

Weller gehört dem alten adligen Geschlecht derer von Molsdorf an, aus welchem jener auf Sterben und Leben seinem Luther verbundene Hieronymus, von dem er zu sagen pflegte, „wenn ich in die Hölle müßte, so würde M. Pommer bis an den Rand derselben mitgehen, Cordatus hinein, aber Hieronymus mit hinunter.“ Die Familie war indeß herunter gekommen und der nachmalige Oberhofsprediger hat einen Weißbäcker zu Neufkirchen im Voigtlande zum Vater. 1602 geboren erfuhr er schon während seiner Schulzeit die Schrecken des 30jährigen Krieges. Aus seiner ersten Schule, Schlackenwalde in Böhmen, flüchtete er sich bei Tilly's Annäherung nach Nürnberg, wo er durch Vermittlung eines adligen Gönners seine weitere Empfehlung nach dem Gymnasium in Schleusingen erhielt; bald indeß, unterwegs von umherschwärmendem Kriegsvolk bedroht, wieder nach Nürnberg zurückging. Im Jahr 1623 machte er sich von dort, wiewohl fast mittellos, nach Wittenberg auf den Weg, um seine akademischen Studien zu beginnen. In Torgau, bei dem damaligen Superintendenten Wilhelm Keyser angekom-

1) Vgl. über sein Leben Erdmann a. a. D. S. 83. Martin Geier memoria Hülsemanniana bei Witten S. 1371. Desselben Leichenpredigt auf Hülsemann 1661, mit der Abdanfungsrede von Sak. Thomasius. Sup. Bartels in Meissen Leichenpredigt auf Hülsemann. Seb. Knüpfers Leichenpredigt auf Hülsemann.